

MARIO KESSLER

Jürgen Kuczynski – ein linientreuer Dissident?

Im Rückblick stellte sich Jürgen Kuczynski 1996 die Frage nach der Schuld und Mitverantwortung für ein Gesellschaftssystem, von dem sich die Menschen immer mehr abgewandt hatten und suchte sie in dialektischer Weise zu beantworten. Man müsse, schrieb er, »unterscheiden zwischen menschlichem Versagen und historischem Versagen. Wenn Kant meint, der gute Wille sei entscheidend, so hat er vielleicht (?) recht, wenn wir den menschlichen Charakter beurteilen wollen. Aber der Mensch hat, meine ich, auch seinen historischen Charakter. Und da habe ich, haben so viele meiner Freunde versagt. Nicht Harich und Havemann, auch wohl ich nicht 1957/58, aber auch ich, wenn man die ganze Geschichte der DDR und meine Aktivität verfolgt. In der Geschichte zählt nicht der gute Wille, nicht das ehrliche Bemühen, sondern nur der Erfolg. Und da habe ich eben völlig versagt. Es kommt doch eben darauf an, die Welt zu verändern, nicht sie durch ein gutes Beispiel ein wenig erträglicher zu machen.« Er, Kuczynski, habe den Staatssozialismus verteidigt, doch tausend Dinge an ihm kritisiert, statt es, wie es nötig gewesen sei, umgekehrt zu halten.¹

In einem langen Leben und einem gewaltigen Werk sah Jürgen Kuczynski Wissenschaft, politisches Engagement und politische Publizistik stets als untrennbare Einheit. Seit seinem Eintritt in die KPD am symbolträchtigen 14. Juli 1930, dem Jahrestag des Bastillesturms, verstand er sich als in der und durch die Partei wirksamer Intellektueller. »Niemals, nicht einen Tag, nicht eine Minute habe ich den Eintritt in die Partei bereut. Die Idee schon, daß dies je hätte der Fall sein können, scheint mir, während ich das schreibe, undenkbar und unsinnig«, so Kuczynski 1973. »Aus der Partei auszutreten hätte mir geschienen, wie aus der Menschheit auszutreten.«² Auch nach dem Ende der DDR blieb Jürgen Kuczynski Mitglied der PDS.

Er hielt sich viel darauf zugute, auch in den Zeiten schwerster Prüfungen nie an der Partei insgesamt gezweifelt zu haben. Daß eine solche Haltung unter selbständig denkenden Menschen eher Kritik als Lob hervorrufen könnte, hat er nie akzeptiert. Wer im Namen des Marxismus mit der Partei brach und daraufhin nach alternativen Konzeptionen des Sozialismus suchte, blieb für Kuczynski bestenfalls ein Mensch außerhalb der marxistischen Linken, schlimmstenfalls war er ein Feind. Nie akzeptierte Kuczynski etwa die Politik der Kommunistischen Partei-Opposition um Heinrich Brandler und August Thalheimer.³ Im November 1930 besuchte er mit einer KPD-Delegation erstmals die Sowjetunion. Dort, so erinnerte er sich

Mario Kessler – Jg. 1955, Dr. habil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Zeithistorische Forschung und Privatdozent an der Universität Potsdam.

Jüngste Veröffentlichungen: *Exil und Nach-Exil* (Hamburg 2002); *Arthur Rosenberg* (Köln 2003); *Ein Funken Hoffnung* (Hamburg 2004); *Ein Dritter Weg als humane Möglichkeit?* (Berlin 2004). Zuletzt in *UTOPIE kreativ*: Aufstieg und Fall des Staatssozialismus. Helmut Bocks Dokumentation, Heft 170 (Dezember 2004)

Der Beitrag wurde auf dem Symposium anlässlich des 100. Geburtstages von Jürgen Kuczynski am 16. November 2004 im Magnus-Haus, Berlin, gehalten, das vom Kollegium Wissenschaft der Rosa-Luxemburg-Stiftung ausgerichtet worden war.

1973, »strahlte noch der Glanz der zwanziger Jahre, die wundervolle heroische Periode des Kampfes, des Aufbaus und der größten geistigen Bewegung.« Kuczynski berichtete über seine Begegnungen mit sowjetischen Kommunisten, doch schrieb er auch voller Trauer: »Manche von ihnen traf ich nicht wieder: die Regierungsmethoden Stalins raubten sie uns.«⁴ Grundsätzliche Zweifel an der Politik der Sowjetunion löste dies in ihm nicht aus.

Wie passen solche, für ihn typische Äußerungen, zum Signum des *linientreuen Dissidenten*, so der Einfall eines findigen Verlegers, den Kuczynski für eines seiner bekanntesten Bücher sogleich akzeptierte? Die folgenden Bemerkungen suchen anhand seines Verhaltens in einer zugespitzten Situation den *politischen* Platz, nicht die wissenschaftliche Bedeutung eines der herausragenden kommunistischen Intellektuellen innerhalb der Bewegung, für die er wirkte, zu bestimmen.

I.

Als Wirtschaftsredakteur der Roten Fahne (vor 1933) wie als zeitweiliger Politleiter der deutschen KP-Organisation im britischen Exil war Jürgen Kuczynski durchaus im Vorhof der Macht.⁵ Er kannte die gesamte Spitze des deutschen Kommunismus sehr gut, und so rechnete er sich Chancen aus, in einem kommunistischen Nachkriegsdeutschland Wirtschaftsminister zu werden. Doch dies wurde er ebenso wenig, wie es ihm gelang, durch die Präsidentschaft der *Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft* eine Schaltstelle zwischen Berlin und Moskau zu kontrollieren. Bereits 1950 wurde er von diesem Posten abberufen, sehr gegen seinen Willen. Wohl mit Recht vermutete er, dem Stalinschen Antisemitismus müsse auch in der DDR ein Zugeständnis gemacht werden: ein Jude könne unmöglich an der Spitze einer Organisation bleiben, die noch nicht zur reinen Dekoration herabgesunken war, wie in späteren Jahren.

Auch Kuczynskis letzter Versuch, *unmittelbar* politisch wirksam zu werden, diesmal im Bereich der Geschichtspolitik, endete erfolglos: 1957 stellte er in der Diskussion über die Ursachen des Ersten Weltkrieges einige in der DDR gängige Klischees in Frage. Ihm wurde parteifeindliches Verhalten vorgeworfen. Nur knapp entging er dem Ausschluß aus der SED.

Da Jürgen Kuczynski sein Verhalten jener Zeit im Rückblick als innerkommunistische Kritik sah, für die er sich nicht zu schämen brauche, seien diese Kontroversen in gebotener Kürze hier in Erinnerung gerufen. Daran anschließend wird Kuczynski zu einem anderen wichtigen kommunistischen Kritiker der damaligen Zustände in Bezug gesetzt: zu seinem Freund Fritz Behrens. Kuczynski und Behrens suchten in unterschiedlicher Weise die damaligen Geschehnisse zu verarbeiten, obgleich beide mit der DDR nicht brechen wollten.

Der XX. Parteitag der KPdSU schien im Jahre 1956 auch in der DDR eine relative Öffnung gegenüber nichtmarxistischen Gedanken einzuleiten. Jürgen Kuczynski reagierte im folgenden Jahr mit einer Reihe von Zeitschriftenaufsätzen sowie dem Buch *Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die deutsche Sozialdemokratie* auf die

Jürgen Kuczynski:
1904 Elberfeld - 1997 Berlin. 1922 - 1925 Studium der Finanzwirtschaft, Philosophie und Geschichte in Berlin, Heidelberg und Erlangen. 1925 Dr. phil., anschließend u.a. Studienaufenthalt in den USA. 1930 Eintritt in die KPD; Wirtschaftsredakteur der »Roten Fahne«. 1933 im Widerstand. 1936 - 1945 Exil in London, dort Arbeit für die britische KP und den sowjetischen Geheimdienst. 1944/45 Statistiker in der US-Armee. 1945 Präsident der Zentralverwaltung für Finanzen in der SBZ. 1946 Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte an der Berliner Universität. 1947 - 1950 Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, 1949 - 1953 Präsident des Deutschen Wirtschaftsinstituts. 1949 - 1958 Mitglied der Volkskammer. 1955 Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften, dort 1956 Abteilungsleiter und 1960 Direktor des Instituts für Wirtschaftsgeschichte. 1969 Emeritierung. Mehrere Ehrendoktorate und Mitgliedschaft in wissenschaftlichen Akademien und Gesellschaften.

1 Jürgen Kuczynski: Fortgesetzter Dialog mit meinem Urenkel, Berlin 1996, S. 81.

2 Jürgen Kuczynski: Memoiren. Die Erziehung des J. K. zum Kommunisten und Wissenschaftler, Berlin/Weimar 1973, S. 198.

3 So Jürgen Kuczynski in einem Gespräch mit dem Verfasser am 18. Dezember 1996.

4 Kuczynski, Memoiren, S. 212.

5 Vgl. ausführlich zum folgenden Mario Keßler, Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR, Köln etc. 2001, S. 91-145, sowie die noch unpublizierte Dissertation von Axel Fair-Schulz: *Loyal Subversion? East Germany and its bildungsbürgerlich Marxist Intellectuals*, Ph.D. Thesis, State University of New York at Buffalo 2004.

6 Jürgen Kuczynski: Meinungsstreit, Dogmatismus und »liberale Kritik«, in: *Einheit*, 1957, Nr. 5, S. 602-611.

7 Jürgen Kuczynski: *Sociologičeskije zakony*, in: *Voprosy filosofii*, 1957, Nr. 5, S. 95-100. In der DDR konnte der Aufsatz 23 Jahre später, nachdem die Kontroversen lange abgeflaut waren, erscheinen. Vgl. Jürgen Kuczynski: *Studien zu einer Geschichte der Gesellschaftswissenschaften*, Bd. 10, Berlin 1978, S. 224 ff.

8 Jürgen Kuczynski: *Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die deutsche Sozialdemokratie. Chronik und Analyse*, Berlin 1957, S. 124-126.

9 Brief Ernst Engelbergs an Jürgen Kuczynski vom 8. Januar 1957. Kopie im Besitz des Verfassers.

10 Ausführlich hierzu Mario Keßler: *Exilerfahrung*, S. 131ff.

11 Diese Vorwürfe hatte der damalige ZK-Mitarbeiter Ernst Diehl erhoben. Vgl. die entsprechende Aktennotiz vom 18. März 1957, in: SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/9.04/148, Bl. 13.

scheinbar gewandelte politische Großwetterlage. Er stellte einige bis dahin unangreifbare Dogmen in Frage. Er plädierte für eine Öffnung der DDR-Geschichtswissenschaft gegenüber bürgerlich-humanen Auffassungen und forderte eine breitere Aneignung des Erbes der Vergangenheit, wozu er auch Gegner der Arbeiterklasse zählte. »Der schöpferische Geist sucht beharrlich nach Neuem und stellt Fragen... und dabei läßt er sich nicht »zügeln«! – ebensowenig wie ein beschränkter Beamter von Florenz das wissende Lächeln der Mona Lisa oder ein sich allmächtig dünkender Papst den Lauf der Erde und der Sonne »zügeln« konnte... Natürlich kann man die nach Wahrheit Suchenden foltern, ins Gefängnis werfen, morden. Die Geschichte ist reich an solchen Beispielen... Und noch etwas kann man tun: man kann die Jugend so erziehen, daß sie nie das Denken lernt – eine Aufgabe, die sich die Dogmatiker gestellt haben.«⁶

Ähnlich unorthodox war Kuczynskis Auffassung gegenüber einem bisherigen Leitsatz des parteioffiziellen Marxismus: In der Moskauer Zeitschrift *Voprosy filosofii* publizierte er unter dem Titel »Soziologische Gesetze« einen Aufsatz, in dem er die bis dahin als bürgerliche Pseudolehre verdamnte Soziologie für den Diskurs innerhalb der SED zurückgewinnen wollte. Mehr noch: Er vertrat die Ansicht, es gebe spezielle soziologisch-historische Gesetze, die von den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des historischen Materialismus zu unterscheiden seien.⁷

Vor allem aber wies Kuczynski in seinem Werk *Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die deutsche Sozialdemokratie* auf kleinbürgerliches und nationalistisches Massenbewußtsein unter den europäischen Arbeitern hin. Nicht nur die Spitze der SPD, sondern die Arbeiterklasse sei mehrheitlich anfällig für die Kriegspropaganda der Herrschenden gewesen. Die Marxisten, darunter auch Lenin, hätten dies völlig unterschätzt.⁸ Die parteioffizielle Zurückweisung trug alle Zeichen einer Kampagne gegen Kuczynski. Zahlreiche Historiker der DDR wurden genötigt, gegen ihn Stellung zu nehmen. Walter Markov gelang es, sich diesem Druck zu verweigern. Auch der damals mit Kuczynski selten übereinstimmende Ernst Engelberg beschränkte sich auf eine private Kritik, ohne diese öffentlich zu machen.⁹ Doch die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* war die Jahre 1957 und 1958 angefüllt mit scharfer, teilweise auch unsachlicher Kritik gegen Kuczynski.¹⁰ Nur die Tatsache, daß sich die ihm unterstellten Vorwürfe, er stünde hinter den häretischen Aktivitäten Wolfgang Harichs, nicht bewahrheiteten, verschonte ihn vor möglichen Repressalien.¹¹ Durch flexibles Verhalten konnte er den Parteiausschluß abwenden, der ihn mindestens marginalisiert, wenn nicht gar seine berufliche Existenz vernichtet hätte: Er forderte seine Schüler auf, unbedingt gegen ihn Stellung zu beziehen, damit ihm keine fraktionelle Tätigkeit unterstellt werden könne.¹²

Damit verhielt sich Kuczynski strategisch geschickt. Ernst Bloch beispielsweise verhinderte nicht eine Solidarisierung seiner Leipziger Schüler mit ihm, die gleichfalls gemäßregelt wurden. Dies hatte Entlassungen, Exmatrikulationen, Verhaftungen und die erzwungene Flucht einiger Schüler Blochs in den Westen zur Folge. Bloch lehnte jede öffentliche Selbstkritik ab.¹³ Hingegen übte Kuczynski zwar Selbstkritik, gab jedoch nur Fehler zweitrangiger Natur zu und um-

ging die ihm vorgehaltenen Anwürfe, er sei von den Lehren von Marx, Engels und Lenin abgewichen.¹⁴ Dies blieb in der Parteileitung des Akademie-Instituts für Geschichte, wo er Abteilungsleiter war, nicht unbemerkt. Die Partei erwarte von ihm, daß Kuczynski sich in das Kollektiv wieder einreihe, hieß es in einem entsprechenden Beschluß.¹⁵ Doch diese relativ moderate Stellungnahme ermöglichte Kuczynski den Verbleib in der Wissenschaft. Seinen Sitz in der Volkskammer verlor er jedoch ebenso wie die Mitgliedschaft in der Historikerkommission DDR-UdSSR.

Kuczynski erklärte daraufhin, er wolle sich mit politischen Äußerungen zurückhalten und künftig seine ganze Kraft der vierzigbändigen *Geschichte der Lage der Arbeiterklasse unter dem Kapitalismus* widmen. »Mit dem letzteren Vorschlag begeisterte ich die Partei, da sie meinte, daß ich auf diesem Gebiet ja ein erprobter, international anerkannter marxistischer Forscher wäre und sie mich, was andere Bücher betreffe, für den Rest meines Lebens los sein würde. Es war das einzige Mal, daß ich die Partei belog, da ich wußte, daß ich das Werk auf Grund der Vorarbeiten ... in 10 bis 12 Jahren schaffen würde.«¹⁶

Durch seine immense Produktivität, durch seine Kompetenz auf so vielen Forschungsfeldern konnte Kuczynski in den folgenden Jahrzehnten aber die (wenngleich begrenzte) öffentliche Meinung in der DDR mitprägen. Diese Einflußnahme war nunmehr mittelbar, da Kuczynski kein politisches Amt, wohl aber wissenschaftliche Funktionen, innehatte. In seinen Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte wie in seinen autobiographischen Schriften wies er immer wieder auf Autoren hin, die in der DDR kaum rezipiert worden waren und porträtierte sie, wenngleich jede offene Konfrontation sorgsam vermeidend, jenseits der manchmal gängigen Pauschalurteile. Seine Studien zur schönen Literatur Deutschlands, Frankreichs und der angelsächsischen Welt nahmen Städte und Landschaften in den Blick, die für DDR-Bürger meist unerreichbar waren.

Ein auch über die Grenzen der DDR hinaus stark beachtetes Buch wurde 1983 Kuczynskis *Dialog mit meinem Urenkel*, das sechs Jahre auf die Druckgenehmigung hatte warten müssen. Offener als jeder andere in der DDR lebende und dort gedruckte Wissenschaftler sprach Kuczynski darin eine Reihe offenkundiger Mißstände der Politik, Wirtschaft und politischen Kultur der DDR an. Den fiktiven Fragen seines Urenkels Robert ausgesetzt, nahm Kuczynski darin auch zur »Stalinzeit« (der Begriff Stalinismus fehlt) Stellung. Im Rückblick sah er sich »voll und ganz (als) ein Kind der Stalinzeit,... gefangen von der bedeutenden Gestalt Stalins«, aber auch in einer »erschreckenden Naivität oftmals bar jeder kritischen Überlegung, wie sie Marx und Engels und Lenin immer geübt haben, sich selbst gegenüber wie gegenüber der Linie der Partei und der Entwicklung der Theorie des Marxismus. In vielerlei Hinsicht glich ich mehr einem Gläubigen als einem Wissenschaftler, ohne mir das je eingestanden zu haben.«¹⁷ Er, Kuczynski, fühlte sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit damals »nicht bedrückt, erst recht nicht unterdrückt«, obgleich sein Urenkel nicht stolz auf Kuczynskis Verhalten sein könne.¹⁸

An seiner Ansicht, nur in einer und durch eine Partei seien politische Veränderungen zu erreichen, hielt Kuczynski auch nach der

12 Vgl. Jürgen Kuczynski: Frost nach dem Tauwetter. Mein Historikerstreit, Berlin 1993.

13 Vgl. hierzu zuletzt Gerhard und Ingrid Zwerenz: Sklavensprache und Revolte. Der Bloch-Kreis und seine Feinde in Ost und West, Hamburg/Berlin 2004.

14 Jürgen Kuczynski: Forschung mit Kampf verbinden, in: Neues Deutschland vom 12. März 1958, auch abgedruckt bei Jürgen Kuczynski: Frost nach dem Tauwetter, S. 103-106.

15 Diese Stellungnahme befindet sich in: SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/9.04/148, Bl. 148-152.

16 Jürgen Kuczynski: Ein linientreuer Dissident. Memoiren 1945-1989, (Taschenbuchausgabe) Berlin 1994, S. 115.

17 Jürgen Kuczynski: Dialog mit meinem Urenkel. Neunzehn Briefe und ein Tagebuch, 4. Aufl., Berlin/Weimar 1985, S. 77.

18 Ebenda, S. 83.

19 Jürgen Kuczynski:
Fortgesetzter Dialog,
S. 168.

20 Ebenda, S. 230.

21 Ebenda, S. 234.

Weltenwende von 1989 fest. Im *Fortgesetzten Dialog mit meinem Urenkel* wiederholte er, »daß man nur in einer Partei politisch wirklich und täglich aktiv sein kann.«¹⁹ Seine, »aus falscher, aber ehrlicher ›Partreitreue‹ heraus begangenen Fehler seien »zeitbedingt oder, vielleicht richtiger noch, umständebedingt« gewesen. »Die kann man doch nicht ungeschehen machen wollen, ohne die Umstände ungeschehen machen zu wollen. Und das letztere ist Unsinn. Kein einzelner ist verantwortlich für die Zeit, in der er lebt. Oder meinst Du, ich sollte mir wünschen, um eine ganze Reihe Fehler, die ich gemacht habe, zu vermeiden, nicht in die Partei eingetreten oder statt in die sowjetische Besatzungszone in die amerikanische aus dem Exil zurückgekehrt zu sein? Das würde ich mir wahrlich nicht wünschen!«²⁰ Kuczynski legte sich die Frage vor: »Dogmatiker im Denken? Ja, leider oft, wenn auch weniger oft als die meisten unserer Wissenschaftler. Dogmatiker in der Politik? Leider die gleiche Antwort. Dogmatiker den anderen Menschen gegenüber, in der Beurteilung? Ich glaube: Nein, keinesfalls.«²¹

Nicht aus Karrieregründen, sondern weil dies für sein politisches Selbstverständnis undenkbar war, konnte sich Jürgen Kuczynski ein Leben außerhalb der großen kommunistischen »Familie« nicht vorstellen. So wenig manch kritischer Katholik, in dem die Politik des Vatikan und des lokalen Klerus heftigen Widerspruch hervorruft, aus der Kirche austritt, so wenig dachte Kuczynski je daran, mit der Partei zu brechen. Sein Engagement setzte die Bindung an eine politische Instanz voraus. Diese Instanz, die Partei, kann irren, bleibt aber Hüterin jener Theorie, die alle Probleme der Philosophie, der Geschichte, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften prinzipiell zu lösen beansprucht. Diese Theorie nannte sich Marxismus-Leninismus, hatte aber mit dem Denkansatz von Marx und Engels und sogar von Lenin nur wenig zu tun.

II.

Diese Art des Glaubens, dem Kuczynski so stark anhing, sei mit der Haltung seines Freundes Fritz Behrens (1909-1980) verglichen. Der renommierte Wirtschaftswissenschaftler war gleichzeitig mit Kuczynski gemaßregelt und mit ihm zusammen von Kurt Hager auf der Dritten Hochschulkonferenz der SED 1958 angegriffen sowie zum öffentlichen Schulbekenntnis im *Neuen Deutschland* genötigt worden.²² Behrens entstammte einer antistalinistischen sozialistischen Tradition: In der Weimarer Republik war er Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) und blieb von dieser Tradition auch nach seinem Übertritt zur KPD 1932 geprägt. Er war einer jener marxistischen Intellektuellen, denen eine verinnerlichte Partreitreue, wie sie Kuczynski eigen war, fremd blieb. Sie begriffen den Sozialismus als Projekt, nicht als eine Art »neuer Kirche«, als die Thomas Mann einmal die kommunistische Bewegung bezeichnet hatte. Der so sehr unvollendete Sozialismus der DDR blieb für sie das, was das sozialistische Projekt nach dem Scheitern 1989 auch für Kuczynski wieder wurde, eine, in Ernst Blochs Worten, unabgegoldene Hoffnung.

»Die Utopie ist ein notwendiger Bestandteil der revolutionären Linken und wie die Parteien des real existierenden Sozialismus auf diesen Bestandteil zugunsten eines reinen Positivismus mit einer

22 Fritz Behrens: Meine Konzeption war revisionistisch, in: *Neues Deutschland* vom 4. März 1958.

pragmatischen, nur ihrer Machterhaltung dienenden Praxis verzichteten, so können sie auch nicht mehr zur Linken gerechnet werden.« So schrieb Fritz Behrens in den siebziger Jahren, inmitten einer stagnierenden DDR.²³ Als seine Tochter das Manuskript im Sommer 1989 gegen alle politischen Restriktionen zum Druck bringen wollte, suchte sie Hilfe bei Jürgen Kuczynski. Dieser gab ihr nach einem Monat die Aufzeichnungen zurück. Er habe sie gelesen und sei beeindruckt, beschied er ihr, aber er werde ihr keine Unterstützung gewähren. Er sei nicht bereit, eine Publikation zu fördern, die der SED derart grundsätzlich die Loyalität aufkündigt.²⁴

Im *Dialog mit meinem Urenkel*, seinem mutigsten und stilistisch mit Abstand bestem Buch, hat Kuczynski die Trauerrede abgedruckt, die er 1980 am Grab von Fritz Behrens gehalten hatte. Er rühmte die Begeisterung für die Arbeit und die Sauberkeit der Atmosphäre, die dieser Zeit seines Lebens um sich herum zu verbreiten wußte. »Fritz war ein starker Charakter, der, wie Engels es forderte, rücksichtslos in der Wissenschaft vorgehen konnte. Fritz war ein einfacher Charakter und konnte darum, wie Engels es forderte, unbefangen in der Wissenschaft wirken. Fritz war ein sensibler Mensch, und das war ein Glück für die, die ihn als Mitstreiter umgaben. Aber es war kein Glück für ihn. Wer rücksichtslos und unbefangen, unbeschwert durch Dogmatismus und autorisierte Dikta die wissenschaftliche Wahrheit verfolgt, muß unter den heutigen Umständen auch stark im Nehmen sein. Dazu war er nicht fähig, und darum hing ein Schatten über dem letzten Teil seines Lebens, den zunehmende Krankheit noch verdunkelte. Vielleicht aber war es auch umgekehrt: so, daß zunehmende Krankheit seine Fähigkeit, rüden Angriffen zu widerstehen, schwächte.«²⁵

»Je rücksichtsloser und unbefangener die Wissenschaft vorgeht, desto mehr befindet sie sich im Einklang mit den Interessen und Strebungen der Arbeiter«, hatte Friedrich Engels 1888 geschrieben.²⁶ Es war genau dieses Vorgehen, das notwendig war, um die unabgeleitete Hoffnung in Realität zu verwandeln. In Kuczynskis riesigem Werk findet man eine Fülle von Anregungen, die ein Weiterdenken – gerade auch im Widerspruch zu seinem Verfasser – möglich und notwendig machen. In diesem Sinn war Kuczynski gewiß »ein nützlicher Wissenschaftler« – so sah er sich selbst.²⁷ Er konnte sich zugute halten, ab 1956 manche dogmatische Auffassung überwunden und dies auch öffentlich bezeugt zu haben.

Doch die von Engels eingeforderte Rücksichtslosigkeit und Unbefangenheit des Vorgehens fand bei Kuczynski dort ihre Grenze, wo er die Interessen der Partei gefährdet sah. Es ging ihm um den Sozialismus, nicht um die Befriedigung seines Ehrgeizes mit Hilfe der Partei. Somit war er mehr, sehr viel mehr als der von Schiller in seiner akademischen Antrittsrede 1789 in Jena beschriebene Brotgelehrte: »Jener, dem es bey seinem Fleiß einzig und allein darum zu thun ist, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen er zu einem Amte fähig und der Vortheile desselben theilhaftig werden kann, der nur darum die Kräfte seines Geistes in Bewegung setzt, um dadurch seinen sinnlichen Zustand zu verbessern und eine kleinliche Ruhmsucht zu befriedigen ...«²⁸ Kuczynski war, auch als Parteiintellektueller, nicht nur ein »Parteiarbeiter an der historischen Front«.²⁹

23 Fritz Behrens: Abschied von der sozialen Utopie, hg. von Hannamaria Loschinski u. a., Berlin 1992, S. 253. Der Akademie-Verlag, in dem das Buch erschien, ließ, entgegen der Absicht der Herausgeber, das Fragezeichen im Titel weg. Zu Behrens vgl. Eva Müller u. a. (Hg.): »ich habe einige Dogmen angetastet«. Werk und Wirken von Fritz Behrens, Leipzig 1999.

24 Mündliche Information von Hannamaria Loschinski, der Tochter Fritz Behrens', am 9. November 1996 an den Verfasser.

25 Jürgen Kuczynski: *Dialog mit meinem Urenkel*, S. 128 f.

26 Friedrich Engels: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, in: MEW, Bd. 21, Berlin 1962, S. 307.

27 Vgl. hierzu Jürgen Kuczynski, *Kurze Bilanz eines langen Lebens*, Berlin 1991, S. 83.

28 Friedrich Schiller: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Neudruck der Erstausgabe der Jenaer akademischen Antrittsrede Schillers aus dem Jahre 1789, hg. von Bolko Schweinitz u. a., Jena 1982, S. 3.

29 Dies die (zu pauschale) Wertung bei Ilko-Sascha Kowalczuk: Legitimation eines neuen Staates. Parteiarbeiter an der historischen Front. Geschichtswissenschaft in der SBZ/DDR 1945 bis 1961, Berlin 1997.

Er wurde und blieb ein *kritischer Gläubiger*, aber kein *linientreuer Dissident*, denn dies ist ein Widerspruch in sich. Dabei ist der Begriff des Glaubens durchaus doppeldeutig: Zum einen verweist er auf eine metaphysische Dimension, eine Hoffnung, die in der Realität beschlossen sein mag, aber nicht notwendigerweise eingelöst werden muß. Zum anderen läßt er Rückschlüsse auf Jürgen Kuczynskis Persönlichkeit zu, die zu vielgestaltig war, als daß sie auf rationales Handeln einzuschränken ist.

Wie Kuczynski, mied auch Fritz Behrens, der keiner Linie mehr folgen wollte, den Bruch mit der Partei und damit den Schritt in die Dissidenz. Ob er aber, wie Kuczynski 1996 zu wissen meinte, »den Massen wesentlich ferner« gewesen war als er selbst, soll hier nicht erörtert werden. Jedenfalls war er kein Gläubiger mehr in irgendeinem Sinne. Doch wurde er ein Denker, der, ungeachtet mancher Affinität zu Schopenhauer, das *Prinzip Hoffnung* dennoch nicht durch das *Prinzip Verzweiflung* ersetzen wollte, wiewohl die Hoffnung unter den real existierenden Verhältnissen der DDR und der Sowjetunion immer wieder zuschanden geritten wurde.

»Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?«, hatte Friedrich Schiller 1789 seine Jenaer Antrittsvorlesung überschrieben, »warum studieren wir deutsche Wirtschaftsgeschichte?«, hatte Kuczynski 1946 zu Beginn seiner Lehrtätigkeit seine Berliner Studenten gefragt und ihnen versichert, den Gang der Ereignisse und ihre Zusammenhänge »so objektiv wie möglich darzustellen.« Als Wegweiser durch den Stoff hatte er damals, wenn gleich »mit Bedauern«, indes »nur Sozialisten« anempfohlen.³⁰ Kuczynski sah nicht oder wollte nicht sehen, daß auch der Sozialismus nicht nur auf Vergangenem, Nichtsozialistischem aufbaut, sich nicht nur dieses anverwandelt, sondern es auch als beständige aktuelle Herausforderung braucht – genau wie der Kapitalismus, wohl bei Strafe seiner *Auflösung in Barbarei*, um Kuczynski zu paraphrasieren, einer sozialistischen Herausforderung bedarf, um menschlich zu werden oder zu bleiben.

Georg Lukács, den Kuczynski verehrte und dem er in taktischem Verhalten oft ähnelte, erscheint in Thomas Manns *Zauberberg* in der Gestalt des Naphta: jener hervorragende Geist, der aber eine Autorität sucht und sich danach selbst aufgibt. Nimmt man den gesamten Lebensweg von Lukács, der 1971 starb, wird man wohl doch zu einem milderen Urteil gelangen als Thomas Mann im Jahre 1924, dem Jahr des *Zauberberg*. Auch Kuczynski gab sich niemals selbst auf und vermochte dennoch der Autorität, einmal gefunden, nicht mehr zu entsagen. Wäre nicht auch seine Gestalt ein schriftstellerisches Porträt wert, gewissermaßen ein *Mixtum compositum* von Naphta und Settembrini? In jedem Fall verkörperte er wie nur wenige andere das Dilemma einer Bewegung, deren Ideologie schließlich zur Antithese statt zur Fortentwicklung der marxistischen Sozialtheorie wurde. Jürgen Kuczynski war ein herausragendes Beispiel des kommunistischen Intellektuellen in einer Zeit, in der sich rationale Analyse der Gesellschaft und der Wille zur Beseitigung sozialer Ungerechtigkeiten einer Glaubenslehre unterordneten.

30 Jürgen Kuczynski: Warum studieren wir deutsche Wirtschaftsgeschichte?, in: Aufbau, 1946, Nr. 4, S. 356-361. Wiederabdruck bei Jürgen Kuczynski: Die Bewegung der deutschen Wirtschaft von 1800 bis 1946, 2. Aufl., Meisenheim 1948, S. 5-13.

**Über 4.000 wissenschaftliche und journalistische Publikationen.
Wichtigste Publikationen:**

Zurück zu Marx, 1926
 Der Staatshaushalt, 1927
 Organized Labor's Modern Wage Policy, 1927
 Löhne und Konjunktur in Amerika, 1928
 Der Fabrikarbeiter in der amerikanischen Wirtschaft, mit Marguerite Kuczynski, 1930
 Die Lage des deutschen Industrie-Arbeiters, mit Marguerite Kuczynski, 1930
 Warenproduktion und Welthandel in den letzten 100 Jahren, 1935
 Les antécédents d'une révolution, 1936 (Pseudonym Pierre Olivier)
 Hitler and the Empire, 1937 (Pseudonym James Turner)
 Labour Conditions in Western Europe, 1937
 New Fashions in Wage Theory, 1937
 Wohin steuert die deutsche Wirtschaft?, 1937 (Pseudonym Peter Forster)
 Hunger and Work, 1938
 Germany's Economic Position, 1939
 The Conditions of the Workers in Great Britain, Germany, and the Soviet Union, 1939
 Freedom Calling!, 1939
 Allies Inside Germany?, 1942
 The Economics of Barbarism, mit Grete Witt(kowski), 1942
 300 Millions Slaves and Serfs, 1942
 British workers in the War, 1943
 British Trade Unionism, 1943
 Freie Deutsche damals und heute, 1944
 Über die Unpraktischkeit des deutschen Intellektuellen, 1944
 Germany Under Fascism, 1944
 Germany: Economics and Labour Condition Under Fascism, 1945
 Die deutsch-russischen Handelsbeziehungen, mit Grete Wittkowski, 1947
 Die Bewegung der deutschen Wirtschaft, 1948
 Die Theorie der Lage der Arbeiter, 1948
 Allgemeine Wirtschaftsgeschichte, 1949
 Fortschrittliche Wissenschaft, 1951
 Über einige Probleme des historischen Materialismus, 1956
 Studien zur Geschichte des Kapitalismus, 1957
 René Kuczynski, 1957
 Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die deutsche Sozialdemokratie, 1957
 Vom Knüppel zur automatischen Fabrik, 1960
 Zur politökonomischen Ideologie in Deutschland vor 1850, 1960
 Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, 40 Bände, 1960-1972
 800 Jahre Leipziger Messe, mit Manfred Unger, 1965
 Das große Geschäft, 1967
 So war es wirklich. Ein Rückblick auf 20 Jahre Bundesrepublik, 1969
 Gestalten und Werke, 2 Bände, 1969-1971
 Memoiren, 1973
 Die Muse und der Historiker, 1974
 Vier Revolutionen der Produktivkräfte, 1975
 Studien zu einer Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, 10 Bände, 1975-1978
 Geschichte des Alltags des deutschen Volkes, 6 Bände, 1980-1983
 Probleme der Autobiographie, 1983
 Dialog mit meinem Urenkel, 1983
 Abraham Lincoln, 1985
 Bemühungen um die Soziologie, 1986
 Zur Philosophie des Huhnes, 1988
 1903. Ein normales Jahr im imperialistischen Deutschland, 1988
 Alte Gelehrte, 1988
 Schwierige Jahre – mit einem besseren Ende?, 1990
 Kurze Bilanz eines langen Lebens, 1991
 Probleme der Selbstkritik, 1991
 Ein linientreuer Dissident, 1992
 »Nicht ohne Einfluß«: Macht und Ohnmacht der Intellektuellen, 1993
 Frost nach dem Tauwetter: mein Historikerstreit, 1993
 Ein Leben in der Wissenschaft der DDR, 1994
 Ein hoffnungsloser Fall von Optimismus?, 1994
 Letzte Gedanken?, 1995
 Fortgesetzter Dialog mit meinem Urenkel, 1996
 Was wird aus unserer Welt?, 1997
 Freunde und gute Bekannte?, 1997
 Ein treuer Rebell, 1998